

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1995)

Artikel: Bürohaus, Nordkirchen, 1992-1994 : Schuster Architekten
Autor: Werner, Frank R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

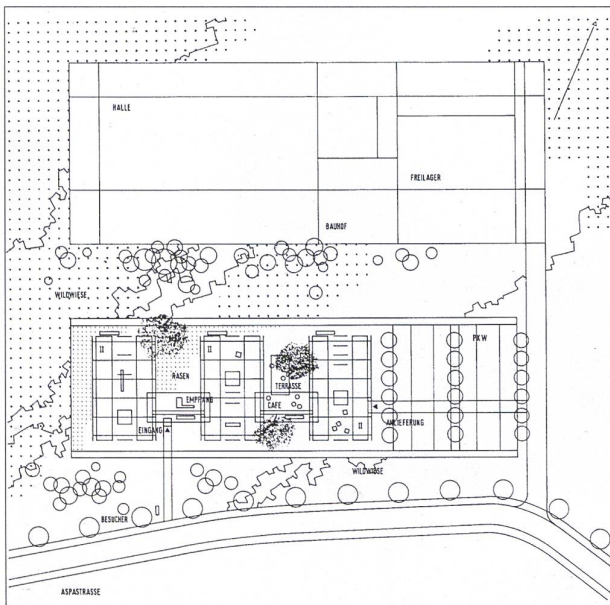
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bürohaus, Nordkirchen, 1992–1994

Architekt: Schuster Architekten, Düsseldorf
Mitarbeit: Sabine Koeth, Klaus Legner, Achim Löf, Markus Uhl
Kunst: Norbert Thomas
Wettbewerb 1992, 1. Preis

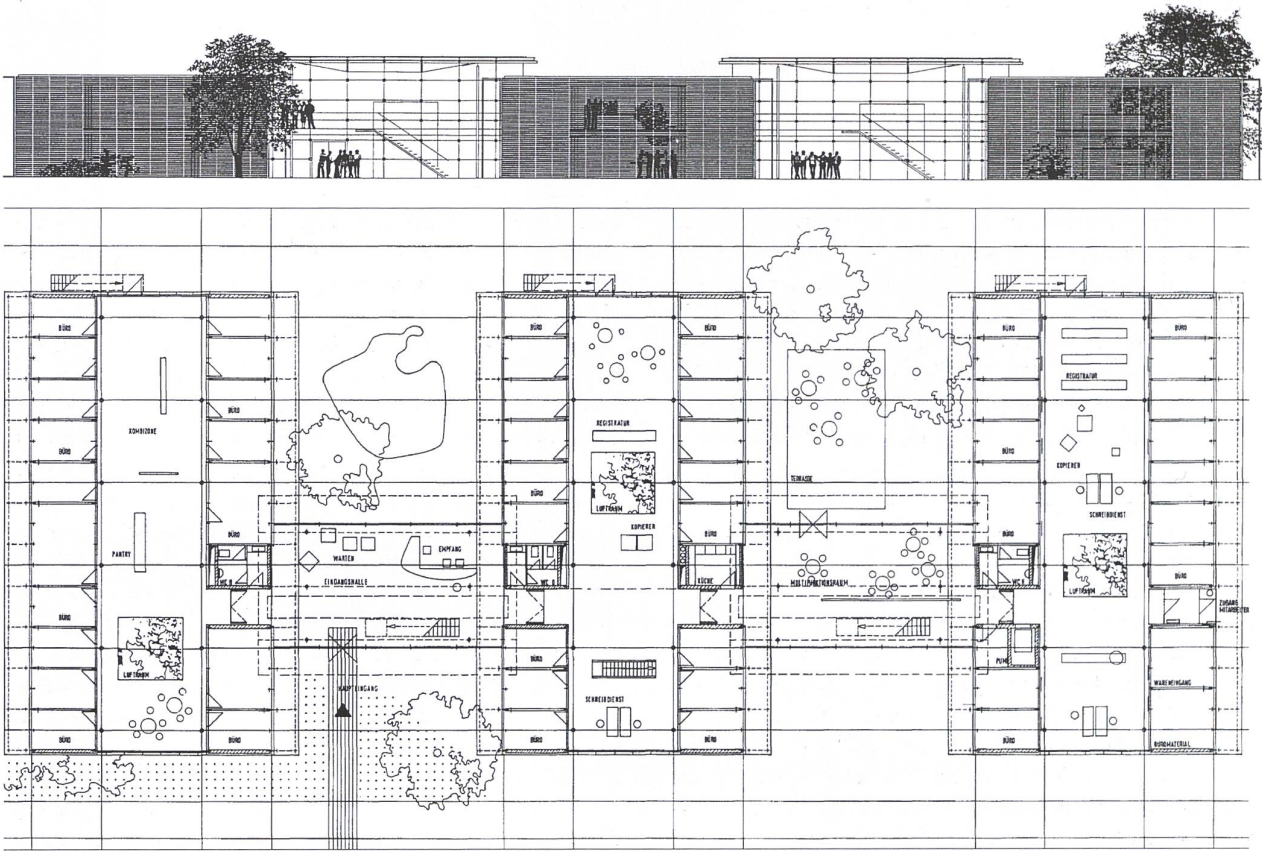
Nordkirchen, rund dreißig Kilometer südwestlich von Münster gelegen, wäre wohl für die meisten Architekten ein böhmisches Dorf, stünde da nicht Johann Conrad Schlauns „westfälisches Versailles“ gleichsam auf jedem Pflichtprogramm. Wobei sicher niemand der Idee verfielen, nach dem eindrucksvollen Schloßbesuch einen, und sei es auch noch so kurzen Blick in das Nordkirchener Gewerbegebiet zu werfen. Eben dies zu tun, empfiehlt sich jedoch, da dort in Gestalt des Bürohauses Kortmann ein ziemlich raumhaltiges Bauwerk entstanden ist, welches allen Vorurteilen von der Gestalt- bzw. Charakterlosigkeit städtischer Peripherien hohnzusprechen scheint.

Dabei ist – nimmt man den roten, alles durchdringenden Blitz einmal aus – die Grunddisposition dieses Verwaltungszentrums einer Baugesellschaft auf den ersten Blick recht simpel: Drei zweigeschossige, gegenüber dem Straßenraum abgesenkte Container beherbergen, streng linear nebeneinandergestaffelt, Kombibüros. Wobei die Längsachse eines jeden Containers von einer breiten Kommunikationsebene dominiert wird, die axialsymmetrisch von schmalen Bürosparungen eingefasst erscheint. Die Kopfenden dieser opulent dimensionierten Kommunikationsebenen sind verglast, ihre beiden Geschosse jeweils durch atriumartige Deckenöffnungen räumlich miteinander verzahnt.



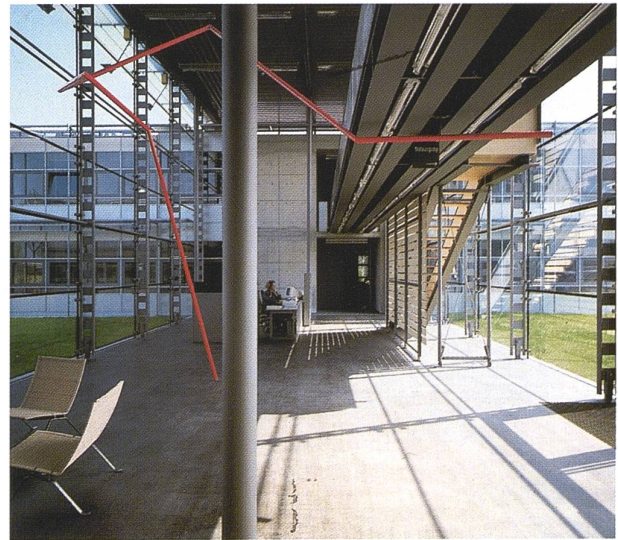
Den Clou des Ganzen markieren jedoch zwei verschwenderisch „monumentale“, in voller Höhe verglaste, praktisch „nutzlose“ Hallen, welche in gleich strenger Linearordnung die alle drei Container verbindende und durchdringende Querachse unterstreichen. Betont werden diese filigranen Hallen auch dadurch, daß sie ihre flachen Dächer jeweils kräftig über die der Container schieben. Während eines dieser beiden „Foyers“ als Empfangshalle fungiert, beherbergt das andere eine kleine Cafeteria. Gänzlich funktionslos sind diese diaphanen Zwittergebilde, die auf programmatische Weise den Unterschied zwischen innen und außen verwischen, also nicht. Unterstrichen wird dies auch durch die jeweiligen Verbindungsbrücken im ersten Obergeschoß, welche strukturell wie visuell nach außen hin kaum wahrnehmbar wären, gäbe es da nicht in der fein abgestimmten Konkordanz von Glas, Stahl, Aluminium und Beton jene deutlich aus der Art schlagenden, weil holzbeplankten Paravents, die gleichsam als Schutzschilder für die Fallreeps zwischen Ober- und Unterdeck fungieren. So ganz aus der Art schlagen die vermeintlichen Materialbrüche in Holz dann freilich doch nicht, wenn man beobachtet, wie die Architekten auch im übrigen Gebäude überall dort helle Hölzer in das High-Tech-Vokabular der „kalten“ Makrostruktur einbeziehen, wo Mikrostrukturen haptische humane Befindlichkeiten angebracht erscheinen lassen.





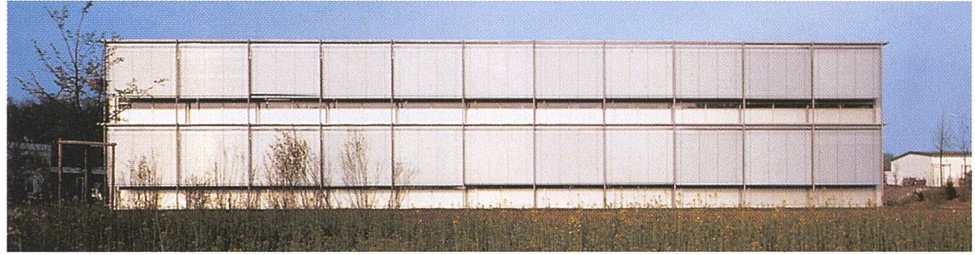
Im Grunde genommen ist es genau diese mitunter bis hart an die Grenze der Sophisterei gehende Lust an der Ausdifferenzierung von groß und klein, hart und weich, transluzid bis hermetisch, monastisch und „libertin“, welche das Bauwerk wie eine unverkennbare Grundhaltung durchzieht. Und insgeheim wird wohl jeder den Hut ziehen müssen vor einem Bauherrn, der seine „corporate identity“ weniger in eitler formalistischer Selbstbespiegelung als in der Ausdifferenzierung dialektischer Widersprüche des Hier und Heute gesucht und gefunden hat. Denn so sehen Verwaltungszentralen in der Regel eben nicht aus! Während beispielsweise Gottfried Böhms Züblin-Hauptverwaltungsgebäude in Stuttgart-Vaihingen noch ganz rekursiv das typologische und gestalterische Pathos des 19. Jahrhunderts zum Soliditätsbeweis einer schwäbischen Bauunternehmung hochstilisiert, hat man hier eine ganz andere Wahl getroffen, nämlich die des unverkrampften bis ironisch subversiven Understatement. Letzteres bezieht sich vor allem auf die respektlose Umdeutung klassischer Strukturelemente, wie Pfeiler, Pilaster, Kapitell, Traufe, Gesims oder Attika, vor allem aber auf den subversiven Wechsel von vorgestellten und hinter der Fassade zurückgenommenen

Strukturgliedern. Wenn etwa die beiden diaphanen Querhallen als Abschluß eine horizontale „Metopen-Reihe“ aus gelb lackierten Trafokästen erhielten, von denen sich Halo-



genstrahler abstreifen, um lichttechnisch eigentlich nichts anderem als dem Horror vacui abzuweichen, dann wird besagte List deutlich spürbar, die selbstaufgelegte Bescheidung immer wieder kritisch bis unterschwellig belustigt in Frage zu stellen. Wobei der rote Blitz des Bildhauers Norbert Thomas diese Haltung übrigens kongenial ergänzt. Deshalb sei Vorsicht all denen geraten, die angesichts dieses vordergründig klaren Bauwerks ruckzuck Lampugnani's einfältige Begriffs-Camouflage auf der Zunge haben: Denn von neudeutscher „Einfachheit“ ist hier wahrhaftig wenig





(Fotos: Frank Springer)

zu spüren. Gewiß, der Grundtenor ist der, aus einem überschaubaren Repertoire technizistischer Materialien und Verbindungen ein zurückhaltendes Gesamtgefüge zustande zu bringen. Daß dies zugunsten von Bauherren wie Architekten mit Verve gelungen ist, steht außer Zweifel. Andererseits verdichten sich gerade hier die Codes mal mehr, mal weniger redundant zu einer solchen Zeichenfülle (Semiotiker müssen an diesem Bau wahrlich ihre Freude haben), daß die Anlage letztlich doch erstaunlich gut in die Nachbarschaft Schlaun'scher Opulenz und Weitläufigkeit zu passen scheint.

Frank R. Werner

